

Liechtensteiner Volksblatt

Ercheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodant).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Stellungnahme der Fortschrittlichen Bürgerpartei zum Rücktritt der fünf Abgeordneten.

Die Fortschrittliche Bürgerpartei Liechtensteins hat am 9. März d. J. folgende von 10 Ausschussmitgliedern unterzeichnete Eingabe, welche in der Verfassungskommissions-Sitzung vom 18. März bekannt gegeben wurde, an den Landtag gerichtet:

„Hoher Landtag!

„Die Fortschrittliche Bürgerpartei ersucht den hohen Landtag, den Rücktritt der fünf Abgeordneten als Ungeheuerlichkeit zu kennzeichnen und die Herren Abgeordneten noch einmal zu der künftigen Landtagsitzung aufzufordern.

„Sollten sie jedoch auf ihrem Rücktritt beharren, wären die Ersatzmänner einzuberufen und eventuell für die zwei fehlenden Abgeordneten Ergänzungswahlen anzuordnen.

„Ferner, da Herr Dr. Beck sein Landtagsmandat in dieser schweren Zeit niedergelegt hat, so spricht ihm die Fortschrittliche Bürgerpartei ihr Misstrauen auch in seiner Eigenschaft als Regierungsrat aus und ersucht den hohen Landtag, hiezu Stellung zu nehmen.“

(Unterschriften)

Verflechtungstaktik?

Trotz entgegenkommender Haltung der Regierung und des Verfassungsausschusses konnten sich die fünf Abgeordneten, die kürzlich ihre Mandate niederzulegen sich bemüht fühlten, noch nicht dazu bequem, neuerdings ihre Mandate wieder ausüben zu wollen. Sie müssen, wie sie sagen, noch die „Delegierten“ befragen. Also wenn die paar Delegierten der Advokatenpartei es erlauben, dürfen deren Vertreter weiter machen. Soll das so eine Art von Mäxsystem sein? Wir hoffen denn doch nicht; denn das wäre das Unglück unseres Landes und der Ruin unserer Lebensmittelversorgung. Daß sich das diese fünf weisen Herren und die noch weiseren „Delegierten“ nicht überlegen! Aber die Geduld hat auch einmal ein Ende auf Seite der Mehrheit, das mögen sich gewisse Hühner und Sabelträger nur merken! Jetzt wollen die fünf den Volksbeschlus vom 2. März 1919 wieder über den Haufen werfen, indem sie für das Oberland 8 Volksabgeordnete verlangen, der Fürst soll nur 2 bestimmen dürfen. Der Volksbeschlus vom 2. März aber lautete, daß die Zahl der vom Volke gewählten Abgeordneten nicht erhöht werden solle. Also um vermeintliche Parteivorteile zu erzielen — wir sagen vermeintliche — soll der Volksbeschlus für null und nichtig erklärt werden! Ist das noch Demokratie? Das ist Parteiwirtschaft! Man möge sich's gesagt sein lassen, daß die Fortschrittliche Bürgerpartei als Wählerin von Demokratie und Ordnung auch noch ein Wort mitzureden hat, wenn die Forderungen einer Minderheitspartei über einen Volksbeschlus hinweggehen sollen. Gibt man die Hand, so wollen sie den Arm! Wie aber ein Vorgehen wie das der fünf von der Advokatenpartei gerade in der Schweiz beurteilt wird, das zeigen uns Ausführungen, wie sie kürzlich in der „Thurgauer Zeitung“, im „Aboboten“ und im „Freien Mäxter“ zu lesen waren. Und was auf dem Spiele steht, das zeigt folgender Ausruf in Zeitungen und in Plakaten des Kommissars des

eigenbüßlichen Ernährungsamtes Major Stingelin in Vorarlberg:

„An die Bevölkerung von Vorarlberg!

Während meiner Abwesenheit in Tirol wurden im Lande Vorarlberg Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte gebildet. Ich habe von ihrer Gründung und ihrer bisherigen Tätigkeit mit großem Bedauern vernommen. Ich fürchte, daß damit die Ursache kommender Unruhen gelegt werde, warne vor weiteren Gründungen und vor jeder Einmischung der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte in die Tätigkeit der Landesregierung und aller Verwaltungsorgane insbesondere auch der Lebensmittel-Versorgungsstellen, sowie vor Gewalttaten jeder Art.

Ich war beständig bemüht, die Versorgung im Lande zu verbessern. Wenn dies bisher in gewünschtem Maße nicht geschehen konnte, so ist die Ursache in der Versorgungslage der Schweiz zu suchen, wo immer noch eine strenge Rationierung herrscht. Die Ausschichten haben sich in letzter Zeit etwas gebessert.

Ich halte mich für verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, daß der schweizerischen Bundesregierung nach Vertrag jederzeit die Einstellung der Belieferung möglich ist.

Ich reise morgen nach Bern, um mir von der Bundesregierung Weisungen geben zu lassen, welchen Standpunkt ich unter den obwaltenden Umständen einzunehmen habe.

Bregenz, den 14. März 1919.

Major Stingelin
Kommissar des eig. Ernährungsamtes.

Soll etwa auch bei uns die Ernährung aufs Spiel gesetzt werden? Es kommt nicht so weit. Aber wenn die Delegierten der Advokatenpartei und ihre fünf bevormundeten Abgeordneten in so unverantwortlicher Weise eine geordnete Arbeit in der vorkommenden Behörde unseres lieben Liechtensteins verhindern, dann mögen sich alle jene, denen an einer geordneten Lebensmittelversorgung gelegen ist, bei diesen Herren der sogenannten Volkspartei, die so vieles aufs Spiel setzen, nur um ihren Kopf durchzusetzen, bedanken. Ihr von der Bürgerpartei aber seit auf der Hut! Stehet ein für Fortschritt, Ordnung und Ruhe in unserem lieben Liechtenstein!

Proporz.

Proporz heißt Verhältnis. Proporzahlen heißt Verhältniswahlen. Die Verhältniswahlen bezwecken nun nichts anderes als daß in jedem Lande und in jedem Wahlbezirke auch die Minderheit ihre Vertreter in die Volksvertretung schickt. Durch das herausfordernde Auftreten einer Minderheit haben sich nun in unserem Lande Parteien gebildet. Das Natürliche ist nun, daß jede Partei ihre Vertreter im hohen Landtage hat. Das ist nur mehr in richtigem Maßstab möglich, wenn wir auch in Liechtenstein die Verhältniswahlen einführen im Gegensatz zum heutigen Majorz. Eigenartig berührt es, wenn jene Partei, die den Fortschritt allein für sich gepachtet zu haben wähnt, die sogenannte Volkspartei oder besser gesagt die Advokatenpartei, nicht für diesen Fortschritt eintritt. Wenn man aber stets so auf verhältnismäßige Vertretung pocht, warum will man denn die Verhältniswahl nicht? Die Fortschrittliche Bürgerpartei wird sich jedenfalls mit dieser Frage noch näher befassen.

Sterblichkeitsstatistik

über die verstorbenen 11 Jahre:

Jahr	1908	1909	1910	1911	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918
starben	174	161	172	171	174	151	156	169	161	145	221
Personen											

Rechnet man das Grippejahr 1918 ab, so ergibt sich für die letzten 10 Jahre von 1908 bis einschl. 1917 eine Sterblichkeitsziffer von 163,4 pro Jahr. Bei rund 8500 Einwohnern ist die Sterblichkeit in Prozenten ausgedrückt gleich 1,92%.

Es ergibt sich auch aus dieser Zusammenstellung, daß die Sterblichkeit während der Kriegsjahre nicht größer war als in anderen Jahren. Eine Ausnahme macht das Jahr 1918, das Grippejahr. Die Zahl 221 zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, daß auch bei uns die Grippe nicht so harmlos verlaufen ist, wie man zuerst anzunehmen geneigt war. Besonders einzelne Gemeinden wiesen eine verhältnismäßig hohe Sterblichkeit auf. Man könnte nun geneigt sein, die verhältnismäßig hohe Sterblichkeitsziffer des Jahres 1918 als Resultat der vorausgegangenen Kriegsjahre aufzufassen, so daß also die Entbehrungen mancher erst im Jahre 1918 so recht zur Geltung kamen. Dem steht aber gegenüber, daß die Grippe gerade die Leute in den besten Jahren anfiel und oft gerade die kräftigsten Menschen dahinkrafft. Im großen ganzen können wir also sagen, daß die Kriegsjahre auf die körperliche Gesundheit unseres Volkes nicht jenen unheilvollen Einfluß ausübten vermochten, wie in manch andern Staaten. Möge die Zukunft nicht noch trüber werden als die Vergangenheit, sondern unser Land und Volk zu körperlicher und geistiger Wohlfahrt führen.

Verbilligung der Landesverwaltung. (Eingef.)

Ich habe vom lieben Gott ein sonderbares Gedächtnis erhalten. Was mir nicht behagt, kann ich momentan vergeffen, während wieder anderes jahrelang aus meinem Kopfe nicht wegzukriegen ist und wenn es selbst die Urheber dessen schon längst vergeffen hätten. So wurde seinerzeit sehr viel von einer Verbilligung der Verwaltung gesprochen, viele hörten es gerne, nickten verständnisvoll, nur mein Dickkopf meinte: abwarten! Vor lauter Abwarten ist mir in dieser furchtbar teuren Zeit der Geduldsfaden gerissen und ich trete somit an die Öffentlichkeit. Der Zeitpunkt scheint mir trotzdem nicht gar so ungünstig zu sein, da die Seele dieses hehren Gedankens von anno dazumal, heute in die Gelegenheit versetzt ist, ein wahres Mitglied unserer hohen fürstlichen Regierung zu sein, ein Mitglied, dem gewiß diese herrliche Initiative nur vor lauter Politik außer Sinn gekommen ist. Aber die Welt besteht nun nicht aus einem Menschen allein und der guten Freunde gibt es genug, die bereit sind, in schwachen Momenten nachzuhelfen und so bin ich halt, aber nur nach langem Zaubern, zu der Ansicht gekommen, daß jetzt doch die richtige Zeit wäre, die Leute an früher Dagewesenes zu erinnern.

Eine sonderbare Logik, alles wird mit jedem Tag teurer: Lebens- und Futtermittel, Rohstoffe, fertige Erzeugnisse und kurzum alles, was lebt und lebt, und da soll die Verwaltung billiger werden. Ganz ausgeschlossen, aber versprochen wurde es seinerzeit und heute sind jene Persönlichkeiten in die Wirklichkeit veretzt, Verprochenes ausgeregt oder ausführen zu können. Da aber trotz dieser Wirklichkeit die Verwaltungskosten täglich steigen, sieht sich ein Fortschrittlicher veranlaßt, Mitglieder der Regierung einzuladen, ihrem Versprechen gemäß zu handeln oder wenigstens nur sachliche Anregungen zu geben. Die Fortschrittlichen werden mit vollem Herzen dabei sein, wenn etwas Vernünftiges herauskommt. Der Schreiber dieser Zeilen, wie dickköpfig er sonst auch sein mag, zählt auch gern noch einen Wagen mehr für neue Freiheitsrechte; aber er würde es auch nicht ungern wissen, ob denn die Folgerungen von anno dazumal auch alle fortgestiegen, um nie und nimmer wiederzukehren, wie der alte Adler vom P. Maurus Carnot, seitdem wir die freiherrliche Regierung besitzen oder war es nur simpler Gimpelfang? Ein Wunderiger.

Notenabstempelung. Ueber unsere Erkundigung in Angelegenheit der Notenabstempelung in Liechtenstein haben wir erfahren, daß sich die fürstliche Regierung infolge eines Beschlusses der Finanzkommission des Landtages am 13. d. M. an das Staatsamt für Finanzen in Wien mit dem Wunsche gewendet hat, Liechtenstein in die deutschösterreichische Notenabstempelung einzubeziehen. Trotz wiederholter telegraphischer Anfrage sei eine Erledigung bis heute den 20. März nicht eingelangt.

Es dürfte daher möglicherweise notwendig werden, zur tunlichsten Sicherstellung der Anerkennung der in Liechtenstein vorhandenen österreichischen Banknoten in den nächsten Tagen eine Aufnahme der ganzen im Lande vorhandenen Bestände an solchen Noten, soweit sie nicht schon abgestempelt sind, durchzuführen und es wäre selbstverständlich nur im Interesse jedes Besitzers derartiger Noten gelegen, bei einer solchen Aufnahme genaue Auskunft zu erteilen.

Uebrigens ist bereits Vorfrage getroffen, daß im Lande bei den öffentlichen Kassen, abgestempelte Noten eingetauscht werden können, um so die Möglichkeit des Verkehrs mit Deutschösterreich aufrecht zu erhalten. Bezügliche Rundmachungen werden rechtzeitig erfolgen.

Zur Beunruhigung liegt nach all dem derzeit ein Grund nicht vor, und es ist das Beste, die Entwicklung der Angelegenheit in Ruhe abzuwarten.

Achtung! Die derzeit kursierenden österreichischen Banknoten zu 25 Kronen und 200 Kronen haben bloß bis 30. Juni 1919 Zahlungskraft und werden nach diesem Zeitpunkt eingezogen. Die Besitzer solcher Noten mögen sich daher rechtzeitig an die Auswechslung der Noten erinnern.

Nichtigstellung. Im Blatte der Segner heißt es, die Bürgerpartei wolle anstelle des Landtages die Volksabstimmung schaffen. Nun ist aber ein diesbezügliches Eingefand in unserem Blatte in einer Form erschienen, aus der jeder ersieht, daß nicht die Bürgerpartei als solche diese Forderung stellte, sondern ein einzelnes Mitglied. Die dort ausgesprochenen Gedanken zielen keineswegs darauf hinaus, den Fürsten in seinen Rechten zu kürzen, wie die D. N. behaupten, sondern den Streitereien im

Jutta Falkners Mission.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten)

Wie Vogelgezwitscher klang Jutta das helle Kinderstimmen in den Ohren. Ihre Brust hob sich im tiefen Atemzügen. Die Sonne schien verheißungsvoll, die Menschen gingen mit frohen Gesichtern an ihr vorüber und ihr eigenes Blut kloß rascher und froher durch die Adern.

Sie warf heute ihr Sorgenpäckchen weit von sich. Was war, als rief sie ihr alles zu: „Bergisch, was dich drückt: einmal müssen auch wieder Sonntage kommen, einmal wirst du der schweren Sorgen wieder ledig sein. Du bist ja jung, gesund und stark, also verzage nicht.“

Wally klappte und sprang neben ihr her in unbekannter Lebensfreude. Jutta hielt das kleine, warme Kinderhändchen fest und sah lächelnd in das süße Kindergesicht.

Eine feine Röde lag in ihr blasses Gesicht, ihre Augen leuchteten und ihr Gang wurde freier und elastischer.

Wie sie so dahinschritt, sah sie plötzlich einen schlanken, elegant gekleideten Herrn an eine Straßenecke biegen. Sie erkannte Günter von Hohenegg und ihr war, als sepe ihr Herzschlag einen Moment aus. Sie hatte ihn noch nicht wiederge-

sehen, seit er damals mit Frau von Wengern bei ihr gewesen war.

Günter von Hohenegg hatte sich energisch dagegen gewehrt, dem Segnen seines Herzens nachzugeben und zu versuchen, Jutta irgendwie zu begreifen. Er wollte sich zwingen, sie zu vergeßsen. Und nun würde der Zufall sie ihm hier ganz unerwartet in den Weg.

Jutta hatte in all ihren Sorgen oft genug an Günter von Hohenegg gedacht. Sie hatte auch die Blumen, die er ihr damals durch Karl Lorenz geschickt, sorglich in einem Fach ihres Schreibtisches verwahrt. Sie hatte es nicht über sich gebracht, die weißen Rosen fortzuwerfen. Auch sie hatte sie gewieft, denn selten hat sehnsüchtigen Gesichts nachzugeben, das sie beschlich, wenn sie an ihn dachte. Sie war zu vernünftig, irgendwelche Hoffnungen und Wünsche in sich aufkommen zu lassen. Ihr Weg führte weit ab von dem feinen — nein, sie wollte nicht an ihn denken.

Und nun standen sie einander gegenüber und flammendes Rot stieg in ihre Gesichter von der starken Erregung, die dieses Wiedersehen in ihnen hervorrief. Er zog den Hut. Sie dankte und wollte weitergehen. Aber er verziet ihr den Weg.

„Mein gnädiges Fräulein, ich gestalte mir, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen,“ sagte Günter mit festem bewegter Stimme.

Die Röde war schon wieder aus ihrem Gesicht

gewichen. Nur die Augen glänzten noch erregt. Aber ihre Stimme klang ganz ruhig, als sie erwiderte: „Ich danke Ihnen, Herr von Hohenegg, ich bin gesund.“

„Sie zürnen mir offensichtlich nicht, daß ich Ihnen den kleinen Karl Lorenz schickte? Sie lassen mich kein Ungeschied nicht entgehen?“

Ein Rächeln huschte über Juttas Gesicht — ein Rächeln, das er von ihrem Antlitz hätte küssen mögen.

„O, Karl Lorenz hat sich prachtvoll benommen!“ sagte sie scherzend.

Er lachte froh. Das Glück, sie anschauen zu dürfen, machte ihm aus den Augen.

Jetzt erst bemerkte er ihre schwarzen Kleider.

„Sie sind doch offensichtlich nicht in Trauer?“ fragte er unsicher.

Wie ein Schatten lag es über ihr Gesicht und ihr Gesicht und ihr Blick wurden glasig.

„Meine Mutter ist zwei Tage vor Weisknachten gestorben,“ sagte sie leise.

Er hörte den tiefen Schmerz durch ihre Worte klingen. Kein banales tröstendes Wort kam über seine Lippen.

„Sie haben viel verloren. Ich weiß, was es heißt, die Mutter zu verlieren,“ sagte er schlicht. Ihre Lippen zuckten. Wie so oft zuvor, kam ein brennendes Verlangen über ihn, sie in die Arme zu nehmen. Ach, daß er doch ein Recht

hätte, ihr zu sagen: Berg dich dein Leid an meinem Herzen; ich will es dir tragen helfen!

Aber da sah er sie im Geiste wieder am Arm des Mannes, den sie seiner Ansicht nach liebte, und er sagte sich: Er wird sie schon trösten; du bist nicht dazu berufen.

Der kleinen Wally wurde dieses Intermezzo langweilig.

„Wally will weitergehen, Tante Jutta!“ rief die Kleine, Jutta fortziehend.

„Das kleine Fräulein ist ungeduldig — darf ich Sie ein Stück des Weges begleiten?“ fragte er hastig.

„Ich gehe nur bis zur Haltestelle der Elektrischen,“ erwiderte Jutta.

„Dann gestatten Sie mir, Sie bis dahin zu begleiten und Ihnen beim Einsteigen behilflich zu sein. Die kleine Dame wird noch nicht selbst einsteigen können; ich will sie Ihnen hinaufheben.“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen; ich möchte Sie aber nicht bewilligen. Meine kleine Wally ist so leicht, daß ich sie gut selbst emporkommen kann.“

„Das müssen Sie mir überlassen — oder ist Ihnen meine Begleitung lästig?“

„Gewiß nicht, ich möchte Sie nur nicht aufhalten.“

„Was tun Sie keineswegs.“
Flüsternd gingen sie nebeneinander her. Er hatte unwillkürlich nach Wallys Händchen gefaßt